

Lokale Antikerezeption

Monumente mit Antikebezug im öffentlichen Raum der Chemnitzer Innenstadt¹

Christopher Degelmann, Edgar Günther & Marian Nebelin

Das Gebiet des heutigen Freistaates Sachsen lag jenseits der großen Zentren der antiken Kulturen des Mittelmeerraumes. In dieser Gegend gab es nie eine griechische Polis; kein römischer Kaiser ließ dort jemals eine Kolonie errichten. Natürlich bedeutet das nicht, dass es in dieser Region keine archäologischen ›Wanderfunde‹ antiker Objekte gibt. Aber das Gebiet des heutigen Sachsens lag eben außerhalb der Kern- und Einflussgebiete der Kulturen der griechisch-römischen Antike. Doch die Geschichte der Antike endete nicht mit der Auflösung des Weströmischen Reiches im 5. Jahrhundert n. Chr.² Die Geschichte der Antike schließt vielmehr die bis in die Gegenwart reichende Nachgeschichte der antiken Kulturen und ihrer Hinterlassenschaften ein. Dabei geht es ebenso um langfristige Nachwirkungen antiker Strukturen wie um die Wahrnehmung, Verarbeitung und Aneignung der Antike und ihres ›Erbes‹. Die Erforschung dieser Phänomene ist Gegenstand der Rezeptionsgeschichte. Und aus dieser Perspektive zeigt sich, dass auch in Sachsen Bezugnahmen

1 Der Beitrag entstand als Zusammenarbeit der drei Autoren, wobei sich Christopher Degelmann schwerpunktmäßig mit dem Portal der Lateinschule und dem Judith-Lucretia-Portal, Edgar Günther mit Fitzenreiters »Das Urteil des Paris« und Marian Nebelin mit Joachim Jastrams Reliefwand »Lob der Dialektik« und der Gestaltung des Rahmens des Beitrags befasst haben. Christopher Degelmann und Edgar Günther konnten bereits auf Vorarbeiten zurückgreifen (Degelmann 2019; Günter 2023). Den Herausgebern des Bandes sind die Autoren dankbar für die Einladung zur Mitwirkung; dem Charakter des Bandes an der Schnittstelle von Wissenschaft und Stadtvorstellung entsprechend wurden die Belege auf das notwendige beschränkt. Nützliche Informationen und Beschreibungen der Denkmal(sgeschichte) – u. a. des Ensembles, zu dem Jastrams »Lob des Lernens« und das »Lob der Dialektik« gehören – lassen sich über die digitale Denkmalkarte und die Denkmalliste Sachsen des Landesamt für Denkmalschutz Sachsen einholen, die auch für die eigenständige Gestaltung von Denkmalarouten hilfreich sein können: <https://denkmalliste.denkmalpflege.sachsen.de/> (letzter Zugriff am 04.07.2024).

2 Zur Antike als Epoche vgl. M. Nebelin 2024: 20f.; zur Rezeptionsgeschichte der Antike vgl. ebd.: 21f. mit Anm. 28.

auf die Antike zu finden sind; es gibt eine sächsische Antikerezeption (Nebelin 2019), die sich auch in Chemnitz als lokale Antikerezeption niedergeschlagen hat und die für Besucher*innen ersichtlich wird, wenn sie sich auf die Suche danach machen.

Vor diesem Hintergrund soll dieser Beitrag dazu dienen, Formen lokaler Antikerezeption in Chemnitz exemplarisch sichtbar zu machen. Vier Monumente im Chemnitzer Stadtzentrum, die Antikebezüge aufweisen, wurden dabei als Gegenstände im öffentlichen Raum ausgewählt, weil sie besonders einfach zugänglich sind: Sie können im Jahr der Kulturhauptstadt von den Besucher*innen vor Ort betrachtet werden; dieser Beitrag soll Reisenden hierzu eine Handreichung bieten. Darüber hinaus sind die vier Monumente markante Beispiele der häufig eher im Verborgenen liegenden, aber doch überraschend vielfältigen Antikerezeption, die sich im öffentlichen Raum der Stadt Chemnitz ausmachen lässt. Die Zusammenschau dieser Monumente dient deshalb auch ebenso dazu, ihre jeweiligen Antikebezüge herauszustellen, wie die topographische Lagerung von Antikebezügen im Chemnitzer Stadtzentrum überhaupt zu veranschaulichen. Schließlich verdeutlichen die Beispiele gerade im Vergleich, wie unterschiedlich die Prominenz und die Funktion von Antikebezügen auf Objekten im öffentlichen Raum ausfallen können. Es wird deutlich werden, dass die Antikebezüge jeweils eigensinnige Funktionen erfüllen und sie für das Deutungsangebot, das mit dem Monument verbunden ist, in unterschiedlichem Maße relevant sind.

Die Bandbreite der erzählerischen Abhängigkeit der Monumente von ihren Antikebezügen fällt dementsprechend ausgesprochen heterogen aus – wie die Antike im bildnerischen Bereich generell unterschiedlich rezipiert werden kann: Manchmal wären Monumente ohne ihre Antikebezüge nicht umzusetzen gewesen, weil die Antikereferenz erzählerisch wie motivisch zentral ist; in diesen Fällen ist der Antikebezug sogar konstitutiv für das Monument. In anderen Fällen spielen die Antikebezüge eine wichtige und nur schwer zu ersetzende Rolle, sie könnten allerdings grundsätzlich substituiert werden, wodurch sich freilich das diskursive Potential des Monuments grundsätzlich verändern würde. In diesen Fällen ist der Status der Antikebezüge zugleich relevant und prekär. Und schließlich gibt es Fälle, in denen die Antike als Schmuck fungiert oder als ersetzbare, vielleicht sogar verzichtbare Ergänzung. In diesen Fällen ist der Antikebezug lediglich von nachgeordneter Bedeutung; er wäre verzichtbar, ohne dass sich signifikant etwas an den diskursiven Grundaussagen ändern würde. Dass freilich in der Praxis auch dort ein Verzicht auf die Antike Verluste zur Folge hätte,³ wird sich noch zeigen.

Unter einem Monument wird nachfolgend ein stationäres Objekt im öffentlichen Raum verstanden, dass mehr durch seine diskursive Potentialität als durch seine praktische Funktionalität charakterisiert ist. Zu den Monumenten gehören

3 Zum Verlust als historischer Kategorie vgl. Malinowski/Nebelin/Sandten 2021: 194; 200; M. Nebelin 2022.

in diesem Sinne bspw. Statuen und Erinnerungsmale. Natürlich können die Objekte wandern; sie sammeln dann geschichtliche Bedeutungsschichten an, die rezeptionsgeschichtlich offengelegt werden können und auch Aspekte umfassen, die in der Gegenwart nicht mehr präsent oder relevant erscheinen. In dieser historischen Tiefendimension von Monumenten liegt auch ein subversives Potential, indem beispielsweise ältere Norm- und Politikvorstellungen ein gewandeltes Wertenumfeld sichtbar machen und provokativ unterlaufen. Grundsätzlich können zudem auch Bauten und Objekte, denen früher eine eher technische Funktion zukam, im Verlauf der Zeit eine erhebliche Bedeutungsveränderung erfahren. Zum Monument werden solche Orte und Objekte jedoch erst, wenn sie ihre einstmalige Primärfunktion eingebüßt haben. Dann können solche Orte und Objekte in der Rezeption eine diskursive Aufladung erfahren, die ihnen eine Bedeutung zuschreibt, die die ihrer ursprünglichen Funktion übersteigt oder sogar von dieser gänzlich losgelöst ist. Viele Ruinen gehören in diese Kategorie. Ein prominentes Beispiel hierfür wären etwa Stadtmauer oder Theater in Athen, bei denen sich rezeptionsgeschichtlich eine »Tendenz zur Transformation von Funktion in Memoria« konstatieren lässt (Hölscher 2010: 131; vgl. M. Nebelin 2022: 54).

Die Chemnitzer Monumente, die nachfolgend in den Blick genommen werden sollen, sind hingegen »klassische« Monumente: Gruppenplastiken und Installationen. Sie werden nachfolgend entlang eines imaginierten Erzählweges vorgestellt, der von Besucher*innen nachvollzogen werden kann und der zum Beispiel beim Hauptbahnhof beginnen und enden könnte. Zunächst wird auf dem Brühl nordöstlich des Hauptbahnhofs Wilfried Fitzenreuters Plastik »Das Urteil des Paris« in den Blick genommen (I.). Vom Brühl – der früheren Haupteinkaufsstraße von Karl-Marx-Stadt – aus geht es gen Süden in das Stadtzentrum zum Rathaus, an dem die beiden nächsten Monumente unmittelbar angebracht sind: der Torbogen des Chemnitzer Lyceums am Neuen Rathaus (II.) und das sogenannte Judith-Lucretia Portal am Standesamt im Alten Rathaus (III.). Das letzte Monument ist ein in der Brückenstraße gegenüber dem im ehemaligen Kaufhaus Schocken beheimateten Staatlichen Museum für Archäologie Chemnitz (smac) gelegenes Gemeinschaftsensemble, das aus verschiedenen Reliefwänden besteht, die dem »Lob« von Themen der mit dem realsozialistischen DDR-Regime verbundenen Ideologie gewidmet sind (IV.). Dabei wird ein Segment der von Jo(achim) Jastram geschaffenen Reliefwand zum »Lob des Lernens« und zum »Lob der Dialektik« in den Blick genommen. Von diesem plastischen Ensemble aus ist es möglich, links in die Bahnhofsstraße abzubiegen und erneut zum Hauptbahnhof zu gelangen – oder einen anderen Weg einzuschlagen, um Chemnitz weiter zu entdecken.

1. Wilfried Fitzenreuters Gruppenplastik »Das Urteil des Paris« auf dem Brühl

Das erste Monument des Rundweges zu Monumenten mit Antikebezug im Zentrum der Stadt Chemnitz ist eine Gruppenplastik auf dem »Brühl«. Während des Bestehens der DDR war der Brühl die wichtigste und belebteste Einkaufsstraße der damaligen Karl-Marx-Stadt. Nach der Wiedervereinigung verlagerte sich infolge des Baus großer Geschäfte und Einkaufszentren das Konsumzentrum der Stadt in die Gegend um das Rathaus; der Brühl Boulevard verlor seine zentrale Bedeutung für die Stadt und drohte zu veröden. In den letzten Jahrzehnten wurde immer wieder eine »Wiederbelebung« versucht. Die Eröffnung der Universitätsbibliothek der Technischen Universität Chemnitz in der »Alten Aktienspinnerei« auf der Straße der Nationen, die parallel zum Brühl verläuft, ließ die Hoffnung entstehen, dass sich der Brühl zum »Universitätsquartier« (Universitätsquartier 2024) entwickeln könnte. Dafür werden auch »Kreative als Aufwertungspioniere« herangezogen (Chemnitzer Brühl 2024; o. im Orig. vorh. Hervorh.). In den letzten Jahren haben sich im neu gestalteten Brühl Boulevard wieder längerfristig Cafés und Restaurants sowie kleine Geschäfte etabliert. Kunst und Kultur spielen bei der Gestaltung des Straßenraumes eine wichtige Rolle. Bestehende Strukturen wurden dabei in erster Linie ergänzt.

Auf dem Brühl findet sich mit dem Urteil des Paris eine Episode aus der griechischen Mythologie, die man wie folgt synthetisieren könnte: Ausgangspunkt des Geschehens ist die Hochzeitsfeier von Peleus und Thetis. Nur eine Göttin war von dieser heiteren Feier ausgeschlossen: Eris, die Göttin der Zwietracht. Aus Zorn über diese Schmach warf sie ungesehen einen goldenen Apfel in die Versammlung, mit der Aufschrift »Der Schönsten«. Drei Göttinnen erhoben Anspruch auf diesen Apfel, nämlich Hera, Athena und Aphrodite. Sie forderten Zeus auf, den Streit um diesen »Zankapfel« zu klären. Doch er scheute sich davor, eine Entscheidung zu treffen, weil er nicht in einen Konflikt mit den nicht berücksichtigten Göttinnen geraten wollte. So übergab er den Apfel an den »Götterboten« Hermes, mit dem Auftrag, die drei Göttinnen und den Apfel zum trojanischen Prinzen Paris zu führen. Dieser sollte eine Entscheidung treffen. Doch auch Paris sah sich außerstande, nur aufgrund des Erscheinungsbildes der Göttinnen zu entscheiden, welche von ihnen die Schönste sei. »Dafür versprachen sie ihm Gaben: Hera für den Fall, dass sie zur Allerschönsten erklärt werde, die Königsherrschaft über alle, Athena den Sieg im Krieg, Aphrodite die Heirat mit Helena« (Apollodorus, *Epitome* 3,2: Übers.: K. Brodersen). Paris überreichte daraufhin den Apfel Aphrodite, denn Helena sei, so hatte die Göttin der Liebe ihm versichert, die schönste Frau auf Erden. Diese Entscheidung brachte ihm jedoch nicht nur die Heirat mit der schönen Helena, sondern auch den Zorn der beiden anderen Göttinnen ein. So wurde die Entscheidung des Paris ungewollt zum Anlass für den gewaltigsten Krieg der griechischen Mythologie: dem trojanischen

Krieg. Denn Aphrodite hatte Paris verschwiegen, dass Helena bereits mit Menelaos, dem König von Sparta, verheiratet war.

Eine Darstellung und Verarbeitung des entscheidenden Moments dieses Mythos findet sich in Chemnitz wieder (Abb. 1).

Abbildung 1: Fitzenreiters »Das Urteil des Paris«: Paris blickt auf die Göttinnen



Foto: © Marian Nebelin 2024

Seit der Umgestaltung des Fußgängerboulevard Brühl in den späten 1970er Jahren kann dank der Gruppenplastik »Das Urteil des Paris« der namensgebende Paris noch heute direkt auf dem Brühl, Ecke Hermannstraße, bei seiner schweren Entscheidung betrachtet werden (vgl. Krieger/Ringk 2000: 120.). Das Kunstwerk selbst entstand in den Jahren zwischen 1976 und 1980 (vgl. N.N. 2010: 206). Der Schöpfer der Bronze-Plastik ist Wilfried Fitzenreiter. Er gehörte zur sogenannten »zweiten Generation« von Bildhauer*innen in der DDR, welche sich in der zweiten Hälfte der 1960er Jahren durchsetzen (vgl. Dietrich 2019: 1903). Zu jener Zeit nahm die Rezeption antiker Motive in der DDR stetig zu, erlebte im darauffolgenden Jahrzehnt einen erheblichen Aufschwung und schließlich um 1980 ihren Höhepunkt. Von zentraler Bedeutung für die Antikenrezeption war dabei der Mythos, der mit seiner metaphorischen Dimension zahlreiche Interpretationsmöglichkeiten und Anknüpfungspunkte eröffnete. Speziell für die bildende Kunst waren Figuren, in denen sich Sinnlichkeit und Lebensfreude spiegelten, wie zum Beispiel Pan und die Nymphen oder eben das Paris-Urteil, interessant (vgl. Seidensticker 1999: 691–696). Der Fokus auf Sinnlichkeit und Lebensfreude, aber auch – wenngleich zumeist nur andeu-

tungsweise – Erotik und Sexualität hängt damit zusammen, dass diese Themenlage für die Machtdiskurse in der DDR vermeintlich unproblematisch gewesen ist.

Grundlage der Beschäftigung mit der Antike bildete in der DDR die These des »Kulturellen Erbes«. Alles »was in der zweitausendjährigen Entwicklung des menschlichen Denkens und der menschlichen Kultur wertvoll war« – so eine in diesem Diskurs relevante autoritative Aussage Lenins – konnte dann »an[ge]eignet und [...] verarbeitet« werden (Lenin 1926: 308), wenn es ideologisch mit den leninistisch-marxistischen Weltvorstellungen vereinbar sei (vgl. Seidensticker 1999: 689). Neben dem offiziellen Kurs der Kulturpolitik, spielte in der Praxis auch der Einfluss von wirkmächtigen Autor*innen und Künstler*innen der »ersten Generation« an DDR-Künstler*innen eine Rolle. Sie hatten sich immer wieder der Antike zugewandt (vgl. ebd.: 690).

Fitzenreiters Arbeiten ordnen sich in diese Trends ein. Sein Markenzeichen war die Beschäftigung mit der griechischen Antike im Münzbild. Er beschäftigte sich in seiner Arbeit besonders mit Heroen, die in Konflikte mit Göttern und Obrigkeiten geraten. Diese Figuren weisen zumeist Verknüpfungen zu Technologie sowie zur Arbeit auf. Sie passen aufgrund dieser Bezüge gut in ein leninistisch-marxistisches und atheistisches Weltbild. Gerade in seinen neujährlichen Medaillen spiegelt sich zudem seine ablehnende Haltung gegenüber den in der späten DDR aufziehenden Veränderungen in Kunst und Gesellschaft wider. Der Künstler schuf Kunst aus der Identifikation mit den Verhältnissen in der DDR und grenzte sich vom zunehmenden Hang zur politischen Konfrontation ab (vgl. Fitzenreiter 2019: 11–16).

Diese Einstellung lassen sich auch in der Plastik auf dem Brühl wiedererkennen. Allerdings steht Fitzenreiter mit seiner plastischen Umsetzung der mythologischen Erzählung vom Urteil des Paris in der Tradition der neuzeitlichen und modernen Kunst, bei der die Darstellung von erotischen und nackten Frauen eine große Rolle spielt. Fitzenreiter folgt diesem Trend im Großen und Ganzen und geht noch einen Schritt weiter, denn alle seine Figuren, auch Paris, sind nackt. Paris wirkt unentschlossen, denn den Apfel hält er noch in seiner linken Hand (Abb. 2). Seine gekrümmte Sitzhaltung, sein ausdrucksloses Gesicht und sein Blick an den Göttinnen vorbei, lassen keinen Ausdruck des Genusses erkennen (vgl. Günther 2023, S. 4f.). Paris ist offensichtlich noch bei der Entscheidungsfindung.

Die Nacktheit der Göttinnen und fehlende Symbole, machen es schwer, sie zu unterscheiden. Doch einige begründete Vermutungen lassen sich anstellen: So ist Aphrodite durch die aufreizende Pose und die darin zum Ausdruck kommende Siegesgewissheit erkennbar. Hera wird durch ein breiteres Becken als Göttin der gebärenden Frauen charakterisiert. Athena wird durch ihre schlanke, schmale Figur und eine gewisse Unsicherheit durch Fitzenreiter als jungfräulich dargestellt. Alle drei werden durch diese Form der Darstellung ihrer Nacktheit vermenschlicht. Es sind nicht allein ihre Göttlichkeit oder ihre Macht, sondern auch ihre Nacktheit, die in Paris die gemischten Gefühle zwischen Unbehagen und Lust auslösen (vgl. ebd.: 5f.).

Abbildung 2: Fitzenreiters »Das Urteil des Paris«: Blick auf Paris (links) und zwei der drei Göttinnen (von links nach rechts: Aphrodite, Hera)



Foto: © Marian Nebelin 2024

Auf den ersten Blick hat die Plastik deshalb eine erotisch-ästhetische Ausrichtung. Der mythologische Hintergrund und vor allem Paris' Ausdruckslosigkeit lassen auf den zweiten Blick jedoch ein anderes Bild entstehen. Diese Deutungsdimension ist den Kenner*innen des Mythos zugänglich: Paris ist nicht der Initiator des Wettbewerbs, sondern unfreiwilliger Richter. Er fällt sein Urteil nicht dadurch, dass er die Göttinnen auf ihren Körper reduziert, sondern auf Grundlage ihrer Bestechungsgaben (vgl. ebd.: 5). Zugleich scheint Paris zu ahnen, dass seine Entscheidung gravierende Konsequenzen nach sich ziehen könnte – gleich, welcher Göttin er den Apfel zuerkennen würde. In der künstlerischen Auseinandersetzung mit dem Mythos spielte die Frage nach den Entscheidungsmöglichkeiten bis hin zu der nach dem grundsätzlichen Vorhandensein von Paris' Entscheidungsfreiheit immer wieder eine Rolle (Schneider 2008: 555). Den Betrachter*innen, die den Mythos kennen, ist dies ebenfalls bewusst. Die Entscheidungsfindung des Paris lässt sich zudem in zwei Phasen einteilen. In der ersten versucht er zunächst, aufgrund des Aussehens und der Nacktheit der Göttinnen eine Entscheidung zu fällen, doch kommt er zu dem Ergebnis, dass er das eigentlich weder will noch kann – denn die Göttinnen sind alle schön. Da über das eigentliche Kriterium – nämlich die Schönheit – also keine Entscheidung getroffen werden kann, beginnt die zweite Phase der Entscheidungsfindung. In dieser werden ihm Versprechungen über Macht, Heldentum oder Liebe gemacht. Seine Entscheidung für die (äußerste menschlich-weibliche) Schönheit und das Sexuelle wurden dabei in der Rezeptionsgeschichte immer wieder stark

verurteilt, weil er sich nicht wie Herakles für die Tugend entschieden habe, sondern für das vermeintliche Laster (vgl. Kopp 2015: 30f.).

Fitzenreiter nutzte das in der Gruppenplastik umgesetzte Motiv ebenfalls für einen Neujahrsgruß in Münzform für das Jahr 1977 anlässlich der Wahlen zur Volkskammer am 17. Oktober 1976. Die Münze ist bei dieser Rezeption mit dem Spruch »Gute Wahl« gekennzeichnet. Es ist dabei unklar, ob es sich um eine Aufforderung oder eine Feststellung handelt. In letzterem Fall wäre die Wahl bereits gefallen. Der Kommentar wird ironisch, wenn er vor dem Hintergrund verortet wird, dass während der vermuteten Arbeitszeit an der Münze – nämlich am 17. Oktober 1976 – die Wahlen zur Volkskammer stattfanden. Am 16. November desselben Jahres wurde außerdem der Liedermacher Wolf Biermann ausgebürgert – ein Vorgang, der innerhalb der DDR zu erheblicher Unruhe führte. Der Kommentar ist jedoch, wenn gleich im Kontext des Paris-Urteils ironisch gemeint, nicht als versteckte Kritik zu werten, sondern als Zustimmung zu den Geschehnissen. Denn Fitzenreiters Fokus bei der Darstellung des Urteils des Paris liegt – neben der demonstrativen erotisch-ästhetischen Darstellung der Göttinnen – auf der Wahl des Paris (vgl. Günther 2023: 6.). Anhand der Darstellung des Urteils von Paris in Form von Plastik und Münze wird deutlich, dass Fitzenreiter es für eine tugendhafte Entscheidung hält, die Liberalisierungsphase 1976 zu beenden. In der Plastik bleibt die Entscheidung allerdings offener und Fitzenreiter überlässt es den Betrachter*innen, die Gruppenkonstellation zu interpretieren und eigenständig eine Wahl zu treffen. Dass Paris im Mythos freilich überhaupt keine richtige Entscheidung in dieser ihm von den Göttern aufgezwungenen Wahl treffen kann, beschreibt Homer durch die Konsequenzen der Entscheidung des trojanischen Prinzen, die nicht nur ihm, sondern auch seiner politischen Gemeinschaft Hass einbrachten: »Sondern sie hassten, wie stets schon zuvor, die heilige Troja, Priamos auch und sein Volk, nur wegen der Frevel des Paris« (Homer, *Ilias* 24,27-30; Übers.: H. Rupé).

2. Der Torbogen des Chemnitzer Lyceums am Neuen Rathaus

Vom Brühl geht die Monumenten-Tour weiter gen Süden in das Stadtzentrum. Nun gerät eine Seitenpforte des Neuen Rathauses in den Blick. Türen, Pforten, Portale und Eingangsbereiche gehören zu den unterschätzten Monumenten: Obwohl sie offensichtlich anmutet, so scheint die Feststellung, dass vormoderne Eingangstore – häufig kunstvoll verziert – mit Bedeutung aufgeladen sind, außerhalb der Bau- und Kunstgeschichte recht neu. So verwundert es nicht, dass mittelalterliche und frühneuzeitliche Portale seit jüngster Vergangenheit zusehends die Aufmerksamkeit historischer Forschung finden (exemplarisch: Albrecht 2015). Dies gilt zumal dann, wenn ältere Portale in jüngere Gebäude integriert wurden. Wie in jedem anderen Palimpsest führt auch in einem solchen baulichen Palimpsest gerade

die Konfrontation von Alt und Neu zu einer Bedeutungsvervielfachung (dazu vgl. Malinowski/Nebelin/Sandten 2021: 186–190; 201f.) und das Objekt gewinnt neben seiner Funktion als Ein- und Ausgangsbereich zugleich Bedeutung als historischer Resonanzraum und als Anker wie Anlass von Interpretationen. Dies gilt zumal für den Torbogen des Chemnitzer Lyceums, der am Neuen Rathaus (vgl. Stadtarchiv Chemnitz 2011) verbaut wurde.

In den Jahren 1907 bis 1911 baute man das Neue Rathaus und riss dafür die Alte Lateinschule (gr. *lykeion*, lat. *lyceum*) ab, die sich am Jakobikirchplatz, gegenüber der Apsis von St. Jakobi befand. Seit ihrer Gründung im 14. Jahrhundert bis zur Einrichtung der Gewerbeschule 1836 blieb sie über fast fünfhundert Jahre lang der einzige Ort höherer Bildung in Chemnitz (Fasbender 2014). Indem er zumindest das Eingangsportal des Lyceums erhielt, schien der für den Neubau verantwortliche Stadtbaurat Richard Möbius (zu diesem vgl. Morgenstern/Richter 2011), der sich um die Konzeption des heute verlorenen Innenstadtbildes verdient gemacht hat, Protesten humanistisch gebildeter Kreise entgegenkommen oder Widerstand antizipieren zu wollen. Der aus Porphyrtuff gefertigte Portalbereich der Alten Lateinschule (Abb. 3) wurde leicht versetzt und fand seinen neuen Platz links neben dem Durchgang, der heute Jakobikirchplatz und Neumarkt verbindet.

Abbildung 3: Torbogen des Chemnitzer Lyceums



Foto: © Marian Nebelin 2024

Während der Schlussstein des Torbogens ein großes »S« führt – vielleicht für das lateinische *schola* (dt. Schule), das bleibt unklar –, zierte eine antikisierende Inschrift in Latein den Giebel, die Betrachter*innen in die Vormoderne versetzt (Abb. 4); dabei handelt es sich um ein elegisches Distichon, das den Bildungsanspruch der Einrichtung zur Schau trägt, denn ein solches Elegeion war bereits integraler Bestandteil griechisch-römischer Dichtkunst. Die Inschrift lautet wie folgt:

Ampliat et Renovat Lvdvm hvnc pia Cvra Senatvs,
Serviat ut Christo Litterulisque Bonis.
Anno Christi M D XCVIII Mens Ivn.

Aus frommer Fürsorge vergrößert und erneuert der Rat [der Stadt] diese Schule,
um Christus und dem gelehrten Wort zu dienen.
Im Jahre Christi 1598 im Monat Juni.

Abbildung 4: Ausschnitt: Inschrift über dem Torbogen des Chemnitzer Lyceums



Foto: © Marian Nebelin 2024

Die Inschrift kündigt davon, dass der Stadtrat zu Chemnitz im Jahr 1598 die Bedeutung klassischer Bildung erkannt hatte, die Schule erweiterte und sanierte. Zugleich wies der Rat auf die enge Verbindung von Bildung und Religion hin, die für die

damalige Kultur charakteristisch gewesen ist: Das Studium der Alten Sprachen und der antiken Autoren sollte letztlich der Bibelexegese und damit christlicher Frömmigkeit dienen. Es ist möglich, dass sich dieses mitunter spannungsreiche Verhältnis zwischen humanistischem Wertekanon und christlicher Orthodoxie auch in der Topographie der Innenstadt widerspiegelt. So mag der ehemalige Standort des Lyceums mit seinem repräsentativen Eingangsportal direkt gegenüber der Apsis der Jakobikirche nicht nur stadtbaulichen Erfordernissen oder dem Platzmangel in den engen Grenzen der alten Stadtmauern geschuldet sein. Man hat vielmehr den Eindruck, dass beide – Schule und Kirche – selbstverständlich aufeinander verwiesen hätten und diese Vorstellung auch in ihrer räumlichen Nähe zum Ausdruck kommt.

Aus restaurativer Sicht sind die Inschrift ebenso wie das Portal in einem guten Zustand. Allerdings ist das Portal für Besucher*innen nicht einfach zu identifizieren, geschweige denn zu verstehen, da weder – wie auch beim später (III.) noch vorzustellenden Judith-Lucretia-Portal – eine Gedenkplakette an den Standort der Alten Lateinschule erinnert, noch ein Text Auskunft über die Inschrift oder die herausragende Stellung des Lyceums in der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Bildungslandschaft der Region gibt. Dabei achtete man noch im 18. Jahrhundert die Lateinschule als Hort feiner Gelehrsamkeit, der so bekannte Altertumswissenschaftler wie Christian Gottlob Heyne (1729–1812) hervorbrachte, der an der Göttinger Georg-August-Universität die wissenschaftliche Erforschung des klassischen Altertums entscheidend weiterentwickelte (vgl. Heidenreich 2006: 29–35; Degelmann 2018a; ders. 2018b).

Mit der Eröffnung der neuen staatlichen Bürgerschule am 15. August 1831 und der Einverleibung der Unterstufe des Lyceums in das neue Gebäude am Theaterplatz entzog man dem altherwürdigen Haus am Jakobikirchplatz jedoch die Grundlage für eine eigene Oberstufe: Es fehlte schlicht und einfach an Schülern, was letztlich zur Schließung der Einrichtung am 15. April 1835 führte. Als Ort höherer Bildung blieb das Schulgebäude jedoch im kollektiven Gedächtnis der Chemnitzer Bürger präsent. Als man 1836 nach einer provisorischen Unterkunft für die neue Königliche Gewerbeschule, die heutige Technische Universität, suchte, wurden zunächst die Räume der leerstehenden Lateinschule bezogen.

Am 13. Oktober 1868 öffnete das Königliche Gymnasium zu Chemnitz – das heutige Karl-Schmidt-Rottluff-Gymnasium – zunächst an der Annaberger Straße 25 seine Tore und stellte sich trotz zeitlicher und räumlicher Diskontinuität in die Tradition des Lyceums (vgl. Clauß/Zimmermann 1993; Pfalzer 1993). Die Verbindung der beiden Bildungseinrichtungen war anfänglich eng. Davon zeugt das Programmheft der Schule aus dem Jahr 1872, in dem der sächsische Schulreformer, Bildungspolitiker und Lehrer Theodor Vogel die Geschichte des Vorgängers anlässlich des Umzugs in das noch heute genutzte Gebäude auf dem Kaßberg (Hohe Str. 25) aufarbeitete (Vogel 1872). Vielleicht war es der wachsende Einfluss dieses Hauses, der Richard Möbius veranlasste, zumindest den Torbogen der alten Lateinschule zu er-

halten, obwohl sie bereits über siebzig Jahre zuvor den Lehrbetrieb einstellen musste. Insofern ist das Portal der Lateinschule am Neuen Rathaus nicht nur ein Zeugnis der vormaligen Präsenz antiker Bildung, sondern auch eine ›Gedächtnisstütze‹ dafür, dass diese Bildungstradition und die Erinnerung an ihre Bildungsstätten für die Stadt Chemnitz und ihrer Bürger*innen lange Zeit durchaus identitätsrelevant gewesen sind.

3. Das sogenannte Judith-Lucretia-Portal am Standesamt des Alten Rathauses

Das nächste Zeugnis lokaler Antikerezeption ist das sogenannte Judith-Lucretia-Portal, das sich heute vor dem Ausgang des Standesamtes im Alten Rathaus befindet. Vom Portal der Alten Lateinschule ist es kein weiter Weg bis zu diesem Monument: Das Neue Rathaus oder die Jakobikirche müssen lediglich umrundet und der Markt betreten werden, dann ist das Portal gut sichtbar, weil es in einem Turm des Alten Rathauses verbaut ist, der aus der Häuserfront leicht in den Markt hineinragt. Bei dem Portal handelt sich um einen Torbogen aus rötlichem Porphyrtuff (Abb. 5),⁴ der einst farbig ausgestaltet war und leichte Beschädigungen – beispielsweise an der Spitze des Bastes einer der oben links und rechts angebrachten Gaffköpfe – aufweist, im Großen und Ganzen sich aber in einem guten Erhaltungszustand befindet.

Links (Abb. 6a) und rechts (Abb. 6b) ist jeweils eine Frauengestalt zu sehen: Während sich die rechte erdolcht, hält die linke ein Schwert in der einen und einen Männerkopf in der anderen Hand. Die linke Frau lässt sich als Judith, eine Figur aus dem Umfeld der Bibel, die andere als Lucretia, eine mythologische oder mythohistorische Figur der römischen Geschichte identifizieren. Die offensichtlichen Bildelemente legen die Einschätzung nahe, dass dieses Portal möglicherweise ursprünglich nicht im Kontext des Standesamtes zu verorten war. Und diese Einschätzung ist zutreffend, denn die Geschichte des Lucretia-Portals ist die einer Verlegung. Erst in der Zusammenschau der Bedeutungsschichten, die das Portal über seine Ortswechsel hinweg akkumulierte, und über die Berücksichtigung der Prinzipien symbolischer Kommunikation in frühneuzeitlichen Städten werden die vielfältigen diskursiven Interpretationsangebote ersichtlich, die das Portal bis heute bereithält.

4 Die nachfolgende Darstellung der Fundamentaldaten der ›Entstehungs- und Wandergeschichte‹ des Judith-Lucretia-Portals basiert auf der Rekonstruktion von Weingart 1995, der die relevanten Quellenbestände überzeugend ausgewertet hat.

Abbildung 5: Judith-Lucretia-Portal

Foto: © Marian Nebelin 2024

Die in dem Wappenschild über dem Tor eingravierte Jahreszahl verweist auf eine Errichtung des Tores im Jahr 1559. Ausgeführt wurden die plastischen Arbeiten vermutlich von dem Steinbildhauer Caspar Peschel. Bauherr war Merten Groß, ein wohlhabender Tuchhändler wie viele Mitglieder der lokalen Geldaristokratie. Seit 1536 besaß er das Chemnitzer Bürgerrecht, seit 1548 war er Ratsherr, um 1559 und gegen Ende der 60er Jahre des Jahrhunderts zum Stadtvogt aufzusteigen. Ihm gehörte seit etwa 1552 das Haus, an dem das Portal zunächst angebracht war; es dürfte also nach dem Haus vollendet worden und auf Veranlassung von Groß gestaltet worden sein. Doch der heutige Standort des Judith-Lucretia-Portals am Eingang zum Standesamt des Alten Rathauses ist nicht der Ort der ursprünglichen Errichtung. Um dorthin zu gelangen, wurde das Tor mindestens viermal versetzt.

Abbildung 6a: Portalausschnitt: Judith



Foto: © Marian Nebelin 2024

Abbildung 6b: Portalausschnitt: Lucretia



Foto: © Marian Nebelin 2024

Ursprünglich befand sich das Portal zwar ebenfalls am Markt, doch vis-a-vis des Rathauses an Groß' Haus. Dort verblieb es auch über die kommenden Jahrhunderte als die Besitzer und die Nutzungsformen des Hauses wechselten: 1589 ging das Grundstück samt Haus an der Ecke Altmarkt/Bretgasse in den Besitz der lokal über längere Zeit einflussreichen Familie Neefe über. 1804 erwarb ein Leipziger Investor die Immobilie mit der Absicht, die Stadt Chemnitz mit einem repräsentativen Hotel auszustatten. Nach langem Hin und Her wurde um 1815 das Hotel »Zum Römischen Kaiser« eröffnet. Es avancierte schnell zur besten Adresse der Stadt und sollte in seinem über hundert Jahre währenden Bestehen mehrere sächsische Könige bewirten.

Allerdings gingen mit dem Wirtschaftsbetrieb auch neue Herausforderungen einher. Logistische Probleme verlangten pragmatische Lösungen, die sich auch auf das Portal auswirkten. Da das Hotel aus dem Grundstück mit dem Judith-Lucretia-Portal und einem Nachbarhaus bestand, bedurfte es eines neuen Eingangs. So wurde das frühneuzeitliche Tor 1836 schlicht und einfach zugemauert und mit einem Fenster versehen. 1908 beabsichtigte die damalige Besitzerin einen größeren Umbau und bat den Stadtrat um Genehmigung. Dieser fühlte sich nicht zuständig und leitete das Gesuch an die »Kommission zur Erhaltung von Kunstdenkmälern im Königreich Sachsen« weiter. Nach mehreren Vorschlägen und Gegenvorschlägen kam 1910 die rettende Idee: Man baute das Portal Stein für Stein ab und setzte es an der neu geschaffenen Vorhalle unter dem Rathhausturm wieder zusammen. Allerdings

nicht frontal wie heute, sondern zunächst linker Hand. In dieser Diskussion über Erhalt und Verlegung zeigt sich die bereits vor über hundert Jahren von den Zeitgenoss*innen wahrgenommene kulturhistorische Bedeutung des Judith-Lucretia-Portals.

Wenige Jahre später brannte das Haus »Zum Römischen Kaiser« vollständig ab; das Portal überlebte damit seinen ursprünglichen Aufstellungsort. In der Zeit des nationalsozialistischen Regimes verschwand zwar nicht das Portal, aber der Bezug auf die jüdische Geschichte aus dem Namen des Portals: Aus dem Judith-Lucretia-Portal wurde sprachpolitisch das Lucretia-Portal. Während des Bombardements infolge des von den nationalsozialistischen Deutschen verursachten Zweiten Weltkrieges wurde auch das Alte Rathaus schwer beschädigt; das Portal blieb aber in Takt und wurde samt der Vorhalle durch ein Gerüst gestützt, nachdem der Rathaustrum nach einem Wintersturm des Februars 1946 eingestürzt war. In den folgenden Jahren baute man das Rathaus wieder auf und das Judith-Lucretia-Portal fand – von einer kurzen restauratorischen Zwischenphase in den Jahren 1978 und 1982 abgesehen – seinen heutigen Platz an der Front des Rathaustrums.

Die Gestaltung des Portals selbst böte bereits genügend Ansatzpunkte, um sich über Fragen der architektonischen Antikerezeption auseinanderzusetzen. Nachfolgend sollen jedoch die beiden namensgebenden Frauengestalten in den Blick genommen werden. Dabei fällt zunächst auf, dass sie keine antiken Gewänder tragen, sondern die Kleidung vornehmer Damen des 16. Jahrhunderts. Dies entspricht durchaus einem damals vorherrschenden Trend, der zweierlei verdeutlicht: Zum einen erfolgte die Identifikation nicht über die Kleidung, sondern über andere Attribute wie das Schwert und den Männerkopf oder den in den Körper gerammten Dolch. Zum anderen aber bedeutete die Einkleidung gemäß der zeitgenössischen Mode, dass die dargestellten antiken Figuren vergegenwärtigt wurden, sie wurden als Zeitgenossinnen aufgefasst, deren Geschichte eine exemplarische Bedeutung für die Gegenwart der Erbauer des Portals zukommen sollte. Dies korrespondiert mit dem Umstand, dass Judith wie Lucretia mythologische oder mythohistorische Figuren sind, das heißt, ihre historische Existenz und mithin auch die Historizität der mit ihnen verbundenen Geschichte kann aufgrund der dürftigen, oft zuvorderst literarischen Überlieferungslage keinesfalls als gesichert gelten. Dennoch geben die mit ihnen verbundenen Erzählungen Auskunft über Wertvorstellungen und Normen der Epochen, in denen ihre literarische und ikonographische Verwendung besonders beliebt waren: Das gilt für die Antike wie für die Moderne. Doch wer waren Judith und Lucretia?

Judith war angeblich eine wunderschöne Witwe, von der das deuterokanonische bzw. apokryphe Judit-Buch handelt, das heißt eine der Schriften der griechischen Septuaginta, die nicht Teil der hebräischen Bibel sind, aber im Umfeld dieser Schriften entstanden. Ihr wird nachgesagt, die israelitische Stadt Betulia dadurch gerettet zu haben, dass sie sich unter dem Vorwand, die Seiten zu wechseln, in das Lager der

feindlichen Assyrer einschlich. Dort gelang es Judith, das Interesse des assyrischen Heerführers Holofernes zu gewinnen. Schließlich gab sie scheinbar seinem Drängen nach, nur um ihm in der Abgeschiedenheit des Schlafgemachs mit seinem eigenen Schwert den Kopf abzutrennen. Wieder im Lager der Israeliten angekommen, präsentierte sie das Haupt des Holofernes nicht nur ihren Leuten, sondern enthüllte es zudem auf der Stadtmauer den Assyriern. Daraufhin flohen die Belagerer und Judith wurde als Retterin der Stadt gefeiert.

Lucretias Geschichte endet für die Heldin weitaus tragischer, führt aber für die betroffene Gemeinschaft ebenfalls zu einem guten Ergebnis. Augusteische Autoren wie Titus Livius (1,57,5-1,60,2), Ovid (*Fasti* 2,721-852) oder Dionysios von Halikarnassos (*Antiquitates Romanae* 4,64,1-4,67,4; 4,70,1-4,71,6) haben sich mit dem Stoff auseinandergesetzt. Nachhaltig wirksam wurde er freilich in der Fassung der weitverbreiteten »Taten der Römer« (*Gesta Romanorum* 1,26of.), einer mittelalterlichen Sammlung antiker Exempla. Im Kern kreisen die in diesen Texten enthaltenen Erzählungen darum, dass Lucretia, die Frau des Collatinus als äußerst tugendhafte Frau eingeführt und von Tarquinius Superbus, dem König Roms, begehrt und schließlich vergewaltigt wird. Lucretia macht das Geschehen öffentlich und tötet sich unmittelbar im Anschluss an ihre Klage. Daraufhin werden die Männer Roms motiviert, den König und seine Familie zu vertreiben. Insofern gehört die Geschichte von Lucretia zu den Gründungserzählungen der römischen Republik.

Darstellung wie Rezeption des Verhaltens beider Frauen sind weitgehend positiv. Dieser Umstand dürfte konstitutiv gewesen sein für ihre zentrale Einarbeitung in das Portal. So unterschiedlich ihre Geschichten auch wirken und so divergierend die Auswirkungen auf die beiden Frauen auch sind, so sehr ähnelten sich die Gründe für ihr Verhalten: Beide waren tugendhafte Frauen, die für die Gemeinschaft und deren Ordnung sogar persönliche Gefahren oder den Tod auf sich zu nehmen bereit waren. Zu Recht hat Stefanie Reinhold deshalb darauf hingewiesen, dass diese Frauen in der Renaissance »gleichermaßen als Vorbilder für ein ehrenhaftes und keusches Leben nach christlichen Wertevorstellungen gerühmt wurden«. Insofern sollten sie die Frauen der Gemeinschaft »an die Wahrung ihrer ehelichen Keuschheit und Sittsamkeit erinnern«. Zugleich mahnten sich auch die Männer vor der »tödl[ic]he[n] Wirkung der Sittenlosigkeit« (Reinhold 2016: 3).

In frühneuzeitlichen Städten war die Errichtung eines Eingangsportals mit einem solchen Bildprogramm gegenüber dem Rathaus zudem Teil der für diese Gesellschaften prägenden symbolischen Kommunikation. Die Aufstellung eines solch aufwendig gestalteten Eingangsportals diente zum einen der Repräsentation des ökonomischen Kapitals des Hausbesitzers Merten Groß, aber auch der Zurschaustellung seiner klassischen Bildung. Zum anderen ist zu fragen, ob es nicht nur einen zeitlichen, sondern auch einen sachlichen Zusammenhang zwischen Groß' Tätigkeit als Stadtvogt und der Errichtung seines gegenüber dem Rathaus gelegenen Portals gibt. In dieser Rolle stand Groß zwingend in einem gewissen Spannungsver-

hältnis zur Gemeinde; deren Bürgerinnen und Bürger wurden – wie bereits erwähnt – beim Anblick des Portals vor den negativen Folgen von ›Sittenlosigkeit‹ gewarnt. Insofern möchte das Portal einst einen Beitrag zur herrscherlichen Kommunikation im städtischen Raum dargestellt haben; einen Beitrag, der aufgrund seines allgemeinen Charakters auf grundsätzliches Wohlverhalten abzielte und damit half, die Gemeinde und die in ihr liegenden Machtbeziehungen zu stabilisieren.

In der Moderne hingegen spielte das Portal vor allem als herausgehobenes Monument der Stadtgeschichte eine Rolle – sein Alter dürfte Anfang wie Mitte des 20. Jahrhunderts seinen Fortbestand mehr gesichert haben als seine einstmalige Botschaft. Die Platzierung am Rathaus und am Markt signalisierte nunmehr eine demonstrative Zurschaustellung der Verbundenheit der Stadt mit ihrer Geschichte: Das Judith-Lucretia-Portal schlägt einen Bogen aus der Gegenwart der Stadt in das Jahr seiner Errichtung. Dass es über die beiden Frauenfiguren zudem eine noch weiter in die Zeit zurückreichende Geschichte erzählt, dürfte mittlerweile weniger häufig wahrgenommen werden können. Insofern ist dies ein Beispiel für eine lokale Antikerezeption, die tief in der vormodernen Stadtkultur verankert war, in der Gegenwart jedoch nicht mehr ohne weiteres verstanden werden kann – zumal sich die Frage stellt, ob die ikonographische Botschaft des Monuments in der Gegenwart ihre Relevanz behalten hat.

4. Joachim Jastrams Reliefwand »Lob des Lernens« und »Lob der Dialektik«

Vom Markt aus geht es wieder zur nördlich gelegenen Brückenstraße. Diese war in der DDR in Karl-Marx-Allee umbenannt worden und hat ihren einstigen Namen nach der Wiedervereinigung wiedererhalten. Eine offizielle ›heimatkundliche Bestandsaufnahme‹ aus dem Jahr 1979 beschreibt die damalige Karl-Marx-Allee als eine »breite Demonstrationsstraße«, die sich u.a. durch eine Ausstattung mit »politisch motiviert[en]« Plastiken auszeichne (Barth 1978: 87). Als »ideologische wie auch künstlerische Dominante« wird das 1971 von Lew J. Kerbel vollendete Karl-Marx-Monument eingestuft (ebd.: 86). Im weiteren Verlauf zur heutigen Bahnhofstraße hin werden zwei weitere Großplastiken hervorgehoben. Zunächst einmal das an der Ecke zur heutigen Bahnhofstraße angebrachte und von Johann Belz konzipierte Relief »Zur Geschichte der Arbeiterbewegung«, das 1973 bis 1975 verwirklicht wurde. Zudem ein aus einer Stele sowie vier durchbrochenen und auf allen vier Seiten bearbeiteten Reliefwänden aus bulgarischem Wratza-Kalkstein bestehendes Ensemble, das zwischen 1968 und 1972 von Jo(achim) Jastram, Eberhard Rossdeutscher und Martin Wetzel gestaltet wurde (ebd.: 87f.). Auf den kürzeren Seiten der Reliefwände sind jeweils Zitate von Bertolt Brecht angebracht, die der motivischen Ausgestaltung der breiteren Fläche einen inhaltlichen Rahmen vorge-

ben und zugleich die Interpretation durch die Betrachter*innen anleiten sollten. Die Reliefwände wurden jeweils von einem der Künstler gestaltet. Das Ensemble reflektiert das »Lob der Dialektik« und das »Lob des Lernens« (Jastram), das »Lob des Revolutionärs« (Rossdeutscher) sowie das »Lob der Partei« und das »Lob des Kommunismus« (Wetzel). Insgesamt sollte, so die offiziöse Deutung von 1979, auf diese Weise »das große Thema des Klassenkampfes der Menschheit auf dem Wege zum Kommunismus« künstlerisch aufbereitet werden (ebd.: 87). Es handelt sich mithin um ein plastisches Ensemble, das – zusammen mit den anderen entlang der Straße platzierten Kunstwerken – die Staatsideologie der DDR an einem zentralen Verkehrs- und Repräsentationsweg von Karl-Marx-Stadt veranschaulichen sollte.

In Hinblick auf die Antikerezeption ist nun ein leicht zu übersehender Ausschnitt aus der von Jastram gestalteten Reliefwand von besonderem Interesse. Jastram war seit den 1960ern einer der »etablierten Bildhauer im Kunstbetrieb der DDR und erhält seit dieser Zeit regelmäßig Gest[altungs]-Aufträge für den öff[entlichen] Raum« (Frank 2013: 422), wobei er sich von der Plastik zur Reliefplastik weiterentwickelte. Dabei spielten die zunehmende Berücksichtigung der Einbettung der Plastiken in öffentliche Räume ebenso eine Rolle wie Fragen der Gestaltung von Reliefplastiken – letzteres insbesondere in Hinblick auf die »komplexen Bezüge zw[ischen] Fläche und Raum bzw. Bild und Rahmen in der Reliefplastik« (ebd.).

Letzteres hat sich auch in der Gestaltung der Chemnitzer Reliefplastiken niedergeschlagen: Die Plastik ist aus genau abgegrenzten einzelnen Bildern zusammengesetzt; die Rahmung ist zurückgenommen und Durchbrüche scheinen die beiden längeren Seiten des Reliefbandes miteinander zu verbinden, in dem sie den monumentalen Eindruck aufbrechen und sichtbar machen, dass es jeweils noch eine andere Seite gibt. Insgesamt entsteht ein Eindruck, der mit der Gestaltung der Seite eines Comics verglichen werden kann (dazu vgl. Abel/Klein 2016: 78f.; 91–93), die durch einzelne Bilder – sogenannte »Panels« – geprägt wird. Dabei wird der Leerraum zwischen den Panels wie ein Rahmen gehandhabt, der die Panels zugleich voneinander abgrenzt und miteinander verbindet. Durch diese Struktur erzählt die Relieffläche eine episodenhaft anmutende Geschichte. Den inhaltlichen Rahmen zwischen den einzelnen Bildern schaffen jedoch die an den kürzeren Seiten angebrachten Brecht-Zitate. Doch um welche Zitate handelt es sich?

Brechts »Lob des Lernens« wird – freilich in Großbuchstaben, auf deren Wiedergabe nachfolgend zur Erleichterung der Lesbarkeit verzichtet wurde – wie folgt präsentiert:

Scheue dich/nicht zu fra/gen Genosse/Lass Dir/Nichts/einreden/Sieh selber/nach-Was Du/nicht selber/weisst. Weisst/Du nicht/Prüfe die/Rechnung/Du musst sie/bezahlen/Lege den/Finger auf/jeden Posten/Frage: wie/kommt er/hierher? Du musst/die Führung/über-/nehmen.

Offensichtlich geht es in diesem Fall beim ›Lernen‹ um das Streben nach der Erkenntnis der ökonomischen Zusammenhänge und ihrer gesellschaftlichen Kontexte. Das auf der gegenüberliegenden Seite der Reliefwand angebrachte Zitat knüpft indirekt daran an, indem es das »Lob der Dialektik« ausdrückt:

Wer noch/lebt/sage nicht:/Niemals!/Das sichere/ist nicht/sicher/so wie es ist/bleibt es/nicht · Wer/wagt es/zu sagen/niemals?/Wer seine/Lage erkannt/hat, wie soll/er aufzu-/halten sein/denn die Be-/siegten von/heute sind/die Sieger/von morgen/und aus/niemals/wird:/Heute noch!

Inhaltlich knüpft dieses Zitat an die durch das Lernen gewonnenen Erkenntnisse an. Denn es wird auf eine geschichtsphilosophisch imprägnierte Variante von Dialektik angespielt, wie sie für die Revolutions- und Klassenkampftheorie des Marxismus-Leninismus charakteristisch ist: Die durch die Anwendung der Dialektik als Erkenntnismethode gewonnenen Einblicke in den linear gedachten Geschichtsgang werden als Grundlage revolutionärer Motivation verstanden. Jeder Klassenkampf bringt demnach ›Sieger‹ und ›Besiegte‹ hervor, wobei die einstmalen ›Besiegten‹ im Sinne der »Unterdrückten« des »Kommunistischen Manifestes« (Engels/Marx 1848: 462) im Zuge der nächsten revolutionären Phase zu den ›Siegern‹ gehören können.

Die Reliefwände spiegeln die Bezüge wider, wobei Motive des Erkenntnisgewinns aus mehreren Quellen dominieren: Es geht ebenso um naturwissenschaftliche wie um philosophische oder politische Erkenntnisse. Sie werden jeweils über Symbolhandlungen dargestellt oder durch bekannte Personen oder aussagekräftige Personenkonstellationen veranschaulicht. Die separierten ›Panels‹ ermöglichen es, diese Episoden vereinzelt vorzustellen und sie zugleich durch den gemeinsamen Rahmen als Einheit kenntlich zu machen. Unter den verschiedenen ›Panels‹ der von Jastram gestalteten Reliefwand (Abb. 7) ist in Hinblick auf die Antikerezeption eines von besonderem Interesse: Ein kleines, nahezu quadratisches ›Panel‹, aus dem vierzeilige Reliefstrukturen herausgearbeitet worden sind (Abb. 8). In der ersten Zeile steht »PANTA RHEI«; darunter folgt eine Mäanderreihe, einer Ornamentform, die mit dem antiken Griechenland assoziiert wird. In den beiden Reihen darunter wird dann der Name desjenigen genannt, dem dieses Zitat zugeschrieben wird: »HERAKLITOS/von EPHEOS«.

Abbildung 7: Ausschnitt der Seite zum »Lob des Lernens« der Reliefwand von Jo Jastram



Foto: © Marian Nebelin 2024

Abbildung 8: »Heraklit-Panel« in der Reliefwand



Foto: © Marian Nebelin 2024

Die Formel »Alles fließt« (πάντα ῥεῖ/*panta rhei*) wird Heraklit von Ephesos, einem der sogenannten vorsokratischen Denker des ausgehenden 6. und vor allem des 5. Jahrhunderts v. Chr., zugeschrieben. Die Überlieferungslage seines Werkes ist allerdings außerordentlich schlecht und gerade das besagte Zitat lässt sich nicht unmittelbar auf ihn zurückführen. Allerdings finden sich in späteren Darstellungen entsprechende Zuschreibungen, die bereits in die Richtung dieser Formulierung verweisen (vgl. Gemelli, Heraklit, Nr. 41 = DK 22 A 1 = Diog. Laert. 9,8). Inhaltlich bezieht sich dies zumeist auf die Heraklit zugeschriebene sogenannte Flusstheorie (zu dieser vgl. Rapp 2007: 67–72). Im Kern verweist diese auf seine »These, dass die Welt durch eine dynamische, stets im Wandel begriffene Harmonie der Gegensätze geprägt sei« (K. Nebelin 2016: 40f.). Fokussiert man sich, wie dies in Jastrams Reliefwand geschieht, auf die bloße, Heraklit zugeschriebene Formel *panta rhei*, so wird zum einen der Veränderungs- und Richtungscharakter des Seins und der Geschichte betont; zum anderen wird ein allumfassender Anspruch erhoben: Wenn sich alles ändert, gibt es nichts, das bleibt.

Doch warum findet sich nun dieses Heraklit zugeschriebene Zitat auf einer Reliefwand zum »Lob der Dialektik« und zum »Lob des Lernen«? Das hängt mit der marxistischen Rekonstruktion der eigenen Theoriegeschichte zusammen. So hatte Friedrich Engels in einer Schrift über »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft aus dem Jahr 1880« (dt. EA 1882) Heraklit als den Begründer der Dialektik als philosophischer Methode identifiziert; dabei mag Engels Aristoteles-Rezeption eine besondere Rolle gespielt haben. Heraklit habe, meinte Engels, eine noch »ursprüngliche, naive, aber der Sache nach richtige Anschauung von der Welt« präsentiert und »klar ausgesprochen« (ebd., 202): »Alles ist und ist auch nicht, denn alles *fließt*, ist in steter Veränderung, in stetem Werden und Vergehen begriffen« (ebd.: 202f.). Aus der durch diese Überlegungen beeinflussten marxistischen Perspektive wird mit Heraklit die Identifikation, vielleicht sogar Entwicklung einiger »Grundideen« der dialektischen Methode verbunden, die bei späteren »dialektischen Denkern konstitutive, immer wiederkehrende Motive« darstellen (Vollmers 1995: 45). Konkret geht es um die Postulate von der »Einheit der Gegensätze«, dem »Sein als Bewegung«, der »Totalität des Erkennens« und die »Reflexion über den Ursprung des Seins« (ebd.; vgl. Haug 1999: 658; Wahsner/Weingartz-Perschel 1999: 193–195). Vor diesem Hintergrund würde, hat bspw. Burkhard Vollmers gefolgert, jede nachfolgende dialektische Theorie »[i]m Grunde [...] lediglich [...] Spezifikationen der Ideen von Heraklit« darbieten (Vollmers 1995: 45). In diesem Sinne hat die Auffassung, dass sich bei Heraklit die Grundlagen der Dialektik als philosophischer Methode und mithin auch die Urform der in weiter ausgeformter Weise von Marx und Engels bis in ihre Geschichtsphilosophie hinein zugrunde gelegten philosophischen Perspektive ausmachen lasse, ihren Niederschlag sowohl in der Staatsideologie der DDR als auch in der dadurch geprägten Reliefwand von Joachim Jastram gefunden.

5. Schlussbetrachtungen und Ausblick: Facetten der lokalen Antikerezeption in Chemnitz

Die vier besuchten Monumente eröffnen einen Einblick in die Formen regionaler und lokaler Antikerezeption, die in Chemnitz gepflegt wurden und werden. Natürlich fällt auf, dass mit dem Schwinden der Kenntnisse der antiken Kulturen und der mit ihnen verbundenen Erzählungen auch diese Monumente zunehmend schwerer zu verstehen sind – zugleich mögen sich damit auch unerwartete und überraschende Assoziationen eröffnen, die frei sind von den Deutungskonventionen der klassischen Tradition. Es bleibt abzuwarten, ob dies ein Gewinn ist. In jedem Fall ermöglicht ein Blick in die Geschichte der Monumente ein vertieftes Verständnis der mit ihnen verbundenen Antikebezüge. Frühere Formen der Antikerezeption und gegenwärtige Zugriffe und Kenntnisse geraten dadurch in ein Spannungsverhältnis. Doch welche Einblicke in Chemnitzer Formen der Antikerezeption lassen sich aus der Analyse der vier Monumente gewinnen?

Sicherlich sind weder die Motive und Bezugnahmen, noch die Formen der Antikerezeption jeweils einzigartig. Aber es gibt doch erkennbare Bindungen an bestimmte Kontexte, die speziell mit Aspekten der Chemnitzer Geschichte verbunden sind und in der Gesamtheit nicht zwingend woanders anzutreffen sind. So sind sowohl das »Urteil des Paris« als auch Jastrams Reliefwand Zeugnisse der Kunstpolitik der DDR und der künstlerischen Antikerezeption in der DDR. Dennoch unterscheiden sich beide in Hinblick auf den Stellenwert, den sie der Antike einräumen. Fitzenreiters Gruppenplastik präsentiert eine mehrdeutige Szenerie, für dessen Deutung der Antikebezug unhintergebar ist. Bei der Reliefwand zum »Lob des Lernens« und zum »Lob der Dialektik« ist die Antike hingegen nur ein winziger, aber grundlegender Baustein. Auf diesen könnte zwar nötigenfalls verzichtet werden, doch würde dies einen Aussageverlust zur Folge haben: Der Antikebezug dient in diesem Monument gerade dazu, die tiefe Verankerung der dialektischen Methode in der Geschichte zu untermauern und suggeriert über diese historische Tiefe auch die Richtigkeit des dialektischen Postulats.

Anders gelagert sind die beiden Relikte, die im Neuen bzw. im Alten Rathaus verbaut sind. Sie stellen Aneignungen der Stadtgeschichte durch die nachgeborenen Generationen dar. Nicht den Antikebezügen dient dabei das Interesse, sondern der Schule, auf die sie verweisen, oder dem Haus, von dem sie das einzige Überbleibsel sind. Damit weicht die gegenwärtige Rezeption dieser Monumente von der früheren ab. Denn während in der Gegenwart die Antikebezüge weniger relevant erscheinen, waren sie zum Entstehungszeitpunkt der beiden Monumente konstitutiv: Das Portal der Alten Lateinschule verwies auf die Bildungstradition, der man sich verpflichtet fühlte, in der Sprache dieser Tradition; das Judith-Lucretia-Portal verdeutlichte die selbstverständliche Präsenz antiker Inhalte ebenso wie ihre genauso selbstverständliche Vergegenwärtigung. In beiden Fällen war die Antike präsent,

weil sie durch ihre direkte oder indirekte Verankerung in der Lebenswelt als aktuell und relevant erfahren wurde. In gewissem Sinne schließt sich hier der Kreis zwischen vergangenen und gegenwärtigen Rezeptionserfahrungen: Wenn nämlich dieser exemplarische Besuch einiger Monumente mit Antikebezug in der Chemnitzer Innenstadt daran erinnern kann, dass diese Monumente und die mit ihnen verbundenen Antikebezüge immer noch da sind und dass mit ihnen Geschichten lokaler Antikerezeption verbunden sind, dann hat dieser Rundgang seinen Zweck erfüllt.

Literaturverzeichnis

- Abel, Julia/Klein, Christian (2016): »Leitfaden zur Comicanalyse«, in: dies. (Hg.), Comics und Graphic Novels. Eine Einführung, Stuttgart: J. B. Metzler Verlag, S. 77–106.
- Albrecht, Stephan (2015): »Das Portal als Ort der Transformation. Ein neuer Blick auf das Bamberger Fürstenportal«, in: ders. (Hg.), Der Bamberger Dom im europäischen Kontext, Bamberg: University of Bamberg Press, S. 243–195.
- Barth, Ernst (Red.) (1987): Karl-Marx-Stadt. Ergebnisse der heimatkundlichen Bestandsaufnahme im Gebiet von Karl-Marx-Stadt, Werte unserer Heimat 33, Berlin: Akademie Verlag.
- Chemnitzer Brühl – Erfolgsfaktoren Akteursbeteiligung und energetische Sanierung, abrufbar unter: <https://www.bauen-wohnen.sachsen.de/Chemnitz-Bruehl-7724.html> (letzter Zugriff am 03.07.2024).
- Clauß, R./Zimmermann, G. (1993): »125 Jahre Gymnasium Chemnitiense«, in: Schulförderungsverein des früheren Staatsgymnasiums Chemnitz e.V. (Hg.), 125 Jahre Gymnasium Chemnitiense, Chemnitz: Heimatland Sachsen, S. 11–21.
- Degelmann, Christopher (2018a): »Beziehungsstatus: Kompliziert. Christian Gottlob Heyne (1729–1812) und Chemnitz«, in: Chemnitzer Geschichtskalender, Juni 2018, abrufbar unter: <https://monarch.qucosa.de/api/qucosa%3A21354/attachment/ATT-o/> (letzter Zugriff am 03.07.2024).
- Degelmann, Christopher (2018b): »Der Göttinger Professor Christian Gottlob Heyne und seine Mutterstadt Chemnitz«, in: Göttinger Jahrbuch 66, S. 115–130.
- Degelmann, Christopher (2019): Tausendmal gesehen, tausendmal übersehen: Der Torbogen des Chemnitzer Lyceums am Neuen Rathaus, in: Chemnitzer Geschichtskalender, Juni 2019, abrufbar unter: <https://monarch.qucosa.de/api/qucosa%3A34157/attachment/ATT-o/> (letzter Zugriff am 03.07.2024).
- Dietrich, Gerd (2019): Kulturgeschichte der DDR. Band I-III, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Engels, Friedrich/Marx, Karl (1848): »Manifest der Kommunistischen Partei«, in: Marx Engels Werke 4, 1990 [1959], S. 459–493.

- Engels, Friedrich (1880): »Die Entwicklung des Sozialismus von der Utopie zur Wissenschaft« [dt. EA 1882], in: Marx Engels Werke 19, 1962, S. 186–228.
- Fasbender, Christoph (2014): Die Chemnitzer Lateinschule im späten Mittelalter, in: Ders./Gesine Mierke (Hg.), Lateinschulen im mitteldeutschen Raum, Würzburg: Königshausen & Neumann, S. 98–128.
- Frank, Volker (2013): »Jastram, Jo (Joachim)«, in: Allgemeines Künstler-Lexikon 77, S. 422f.
- Fitzenreiter, Martin (2019): Hoffen und Bangen. Die Neujahrsgrüße von Wilfried Fitzenreiter, hg. vom Nachlass Wilfried Fitzenreiter, Münster: Grau Verlag.
- Günther, Edgar (2023): »Wilfried Fitzenreiters ›Urteil des Paris‹«, in: Chemnitzer Geschichtskalender, Oktober 2023, abrufbar unter: https://www.tu-chemnitz.de/phil/iesg/professuren/gdma/geschichtskalender/files/CGK_Oktober2023_Guenther_Paris.pdf (letzter Zugriff am 03.07.2024).
- Haug, Wolfgang Fritz (1999): »Dialektik«, in: Historisch-kritisches Wörterbuch des Marxismus 2, Sp. 657–693.
- Heidenreich, Marianne (2006): Christian Gottlob Heyne und die Alte Geschichte, München/Leipzig: K.G. Sauer.
- Hölscher, Tonio (2010): »Athen – die Polis als Raum der Erinnerung«, in: Karl-Joachim Hölkeskamp/Elke Stein-Hölkeskamp (Hg.), Die griechische Welt. Erinnerungsorte der Antike. München: Beck, S. 128–149.
- Krieger, Ulrich/Ringk, Helga (2000): »Brühl – Ein Stadtgebiet im Wandel der Zeit«, in: Mitteilungen des Chemnitzer Geschichtsvereins (Sonderheft), Chemnitz: Selbstverlag des Chemnitzer Geschichtsvereins e. V., S. 120–126.
- Kopp, Laura (2015): Das Urteil des Paris. Eine ikonologische Untersuchung des Paris-Mythos in den Niederlanden des 17. Jahrhunderts, Karlsruhe: KIT Scientific Publishing.
- Lenin, W.I. (1926): »Über proletarische Kultur«, in: ders., Werke. Bd. 31, hg. v. Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der KPdSU, Berlin: Dietz 1959, S. 307f.
- Malinowski, Bernadette/Nebelin, Marian/Sandten, Cecile (2021): »Von der Schichtung zur Palimpsestierung: »Palimpsest« als kulturwissenschaftlicher Grundbegriff«, in: Zeitschrift für Semiotik 43, S. 177–212.
- Morgenstern, Thomas/Richter, Gert (2011): Ferdinand Richard Möbius (1859–1945). Baumeister und Architekt, Stadtbaurat in Chemnitz, Chemnitz: Heimatland Sachsen.
- N.N. (2010): »Fitzenreiter, Wilfried«, in: Dietmar Eisold (Hg.), Lexikon Künstler in der DDR: ein Projekt der Gesellschaft zum Schutz von Bürgerrecht und Menschenwürde e.V., Berlin: Verlag neues Leben, S. 205–207.
- Nebelin, Katarina (2016): Philosophie und Aristokratie. Die Autonomisierung der Philosophie von den Vorsokratikern bis Platon, Hermes Einzelschriften 109, Stuttgart.

- Nebelin, Marian (2019): »Antikerezeption in der sächsischen Moderne als Forschungsproblem. Wissenschaftsgeschichte – Sammlungs- und Museumsge-
schichte – Kulturgeschichte«, in: ders. (Hg. unt. Mitarb. v. Julia Anna Jasmin
Pfeiffer), *Antike – Europa – Antikerezeption*. Chemnitzer Altertumswissen-
schaftliche Vorträge anlässlich des Europajahres 2016 der Philosophischen Fa-
kultät der TU Chemnitz, Impulse 8, Berlin: WVB, S. 161–179.
- Nebelin, Marian (2022): »Diskursive Vereinseitigung und rekonstruktiver Verlust:
Die Athener Akropolis im 19. Jahrhundert«, in: Jens Beutmann et al. (Hg.), *Die
Stadt: Eine gebaute Lebensform zwischen Vergangenheit und Zukunft*, CHAT
10, Trier: WVT, S. 47–69.
- Nebelin, Marian (2024): Europas imaginierte Einheit. Kulturgeschichte und Anti-
kerezeption bei Stefan Zweig, AKG Beih. 95, Köln: Böhlau.
- Pfalzer, Stephan (1993): »Aus der Geschichte des Chemnitzer Schulwesens«, in:
Schulförderungsverein des früheren Staatsgymnasiums Chemnitz e.V. (Hg.),
125 Jahre Gymnasium Chemnitzense, Chemnitz: Heimatland Sachsen, S. 5–11.
- Reinhold, Stefanie (2016): »Von Hochzeitspaaren, (Selbst-)Mord und Tugendheldin-
nen: Das Chemnitzer Judith-Lucretia-Portal«, in: Chemnitzer Geschichtskalen-
der, Dezember 2016, abrufbar unter: <https://monarch.qucosa.de/api/qucosa%3A20604/attachment/ATT-0/> (letzter Zugriff am 03.07.2024)
- Rapp, Christof (2007): *Vorsokratiker*, 2. Aufl., München: Beck.
- Schneider, Steffen (2008): »Paris«, in: *Der Neue Pauly. Supplemente* 5, Sp. 552–555.
- Seidenstricker, Bernd (1999): »DDR«, in: *Der Neue Pauly* 13, Sp. 681–699.
- Stadtarchiv Chemnitz (Hg.) (2011): *Das Herz der Stadt. Chemnitz und sein Neues
Rathaus. Stadt, Bürger und Verwaltung von den Anfängen bis 1911*, Chemnitz:
Ed. Mobilis.
- Universitätsquartier Brühl, abgerufen unter: [https://www.chemnitz.de/chemnitz/
de/unsere-stadt/stadtentwicklung/stadtteilplanung/bruehl/index.html](https://www.chemnitz.de/chemnitz/de/unsere-stadt/stadtentwicklung/stadtteilplanung/bruehl/index.html) (letzter
Zugriff am 03.07.2024).
- Vogel, Theodor: *Programm des Königl. Gymnasiums zu Chemnitz*, Chemnitz 1872.
- Vollmers, Burkhard (1995): *Dialektische Variationen. Eine Einführung in die Philo-
sophie von Heraklit, Hegel, Marx und Piaget*, Europäische Hochschulschriften.
Reihe 20: Philosophie. Bd. 463, Frankfurt a.M.: Peter Lang.
- Wahsner, Renate/Weingartz-Perschel, Karin (1999): »Bewegung«, in: *Historisch-kri-
tisches Wörterbuch des Marxismus* 2, Sp. 193–200.
- Weingart, Stephan (2016): »Das Judith-Lucretia-Portal«, in: *Mitteilungen des Chem-
nitzer Geschichtsvereins* 65, NF IV, 107–136.

